

1

Werte und Wertewandel

Stefan Hradil

1.1 Der Wert von Werten:

Wozu sind sie gut und wie entstehen sie?

1	Ein klarer Begriff, aber ein heterogener Gegenstand	20
2	Werte ändern sich – auch der Wertepluralismus	23
3	Wie Werte entstehen	26
4	Werte als Segen und als Fluch	27
5	Werte als Kitt der Gesellschaft	29
6	Reichen auch Grundwerte für den Zusammenhalt?	30
7	Fazit	32
	Das Wichtigste in Kürze	34
	Literatur	35

1 Ein klarer Begriff, aber ein heterogener Gegenstand

Über Werte wird nicht erst seit heute diskutiert. Angesichts der großen Bedeutung, die Werte für das Handeln der Menschen sowie für ihr Zusammenleben und -arbeiten haben, ist das auch nicht überraschend. Aber selten war die Rede so oft von Werten wie in letzter Zeit. Allenthalben werden die »europäischen«, die »westlichen« oder die »deutschen Werte« ins Feld geführt, oft im Zusammenhang mit der Integration von Asylbewerbern. Auch über die Möglichkeiten einer werteorientierten Unternehmensführung wird immer häufiger diskutiert. Klarer wurde dadurch leider nicht, was mit »Werten« gemeint ist und welche konkreten Werte zur Debatte stehen. Vielmehr droht der Begriff durch inflationäre Verwendung immer abgegriffener, konturloser und letzten Endes wertlos zu werden.

In dieser Situation scheint der Blick in die wissenschaftliche Literatur Klarheit zu versprechen: Zumindest die Sozialwissenschaften haben sich seit Jahrzehnten auf eine Begriffsbestimmung geeinigt. Sie verstehen unter »Werten« im Anschluss an eine Definition von Clyde Kluckhohn schlicht »Vorstellungen vom Wünschenswerten«. Genauer: »Ein Wert ist eine explizite oder implizite, für das Individuum kennzeichnende oder für eine Gruppe charakteristische Konzeption des Wünschenswerten, die die Selektion von vorhandenen Arten, Mitteln und Zielen des Handelns beeinflusst« (Kluckhohn, 1951). Klar ist damit auch, dass nicht nur Einzelne, sondern zum Beispiel auch Familien, Unternehmen, Organisationen, soziale Schichten, ganze Gesellschaften und möglicherweise sogar die gesamte Menschheit als Träger von Werten infrage kommen.

Einigkeit herrscht unter Sozialwissenschaftlern zudem darüber, dass mit **Werten** psychologisch tief sitzende, nur schwer änderbare Vorlieben gemeint sind. Nur wirkliche biografische Krisen oder massive Konflikte sind in der Lage, die Werte eines Menschen zu verschieben. Dagegen werden als **Einstellungen**, zum Beispiel zur Familie, jene Geisteshaltungen von Menschen bezeichnet, die wegen ihrer bewertenden und handlungsleitenden Kraft Werten zwar durchaus ähneln, jedoch auf konkretere Bereiche zielen und sich im Lauf

eines Lebens durchaus ändern können. Schon mancher überzeugte Single hat seine Einstellung zur Familie geändert, wenn der oder die Richtige kam. **Meinungen**, beispielsweise über einen Politiker, sind hingegen psychologisch vergleichsweise oberflächlich. Schon ein Gegenargument kann sie unter Umständen ändern.

Werte (zum Beispiel der Wert der Freiheit) beeinflussen menschliches Handeln. Um dieses zu regeln, finden Werte ihre Fortsetzung häufig in **Normen**. Diese schreiben bestimmte Verhaltensweisen vor und belohnen sie unter Umständen sogar, sie verbieten andere und bestrafen sie oft. So findet die Freiheit unseres Tuns und Lassens ihre Grenzen beispielsweise im Gebot, bei Unglücksfällen Hilfe zu leisten, oder zum Beispiel im Verbot, mit Drogen zu handeln.

Die genannten Begriffsbestimmungen mögen klar sein. Aber ein Blick in die derzeitigen Wertediskussionen zeigt, dass mit einer Definition so viel auch nicht gewonnen ist. Wenn man ihr folgt, wird man nämlich auf eine unüberschaubare Vielzahl und Vielfalt von Wertvorstellungen stoßen. Sie sind auf ganz unterschiedlichen Ebenen zu verorten und verlieren sich einerseits in der Vagheit abstrakter Konzeptionen, andererseits in der Mannigfaltigkeit konkreter und subjektiver Vorstellungen. Niemand kann daher sagen, wie viele Werte es gibt und wo der Bereich der Werte anfängt oder endet.

Daher erweist sich letztlich auch jede Systematisierung als einseitig und unvollständig. Die folgende Untergliederung soll immerhin einige der Werte benennen und grob einordnen, über die derzeit besonders intensiv diskutiert wird:

– **Politisch relevante Werte.** Heute wird viel über fundamentale Werte unseres Gemeinwesens gesprochen, etwa von den Werten Freiheit, Schutz des Lebens, Sicherheit, Solidarität, Gerechtigkeit, Demokratie, Toleranz und Gleichheit. Alle diese Werte sind sehr abstrakt und in hohem Maße politisch relevant, ohne dass sich ihr Geltungsanspruch auf den Bereich der Politik beschränkte. Denn diese Werte prägen auch das Selbstverständnis unseres alltäglichen Handelns und unseres Zusammenwirkens.

Jeder dieser Werte ist sehr umfassend und schließt eine Vielzahl von detaillierteren Wertvorstellungen ein. Wie groß die Bedeutung dieser Wertvorstellungen ist, geht auch aus ihrer Geschichte hervor: Es hat jahrhundertlang gedauert und viele Opfer gefordert, diese Grundwerte in unserer Gesellschaft politisch, rechtlich und kulturell zu verankern. Andererseits ist gerade ihr hohes Abstraktionsniveau auch gefährlich. In der politischen Auseinandersetzung geraten sie nicht selten zu nützlichen Leerformeln, die mit nahezu beliebigen, wechselnden und nicht selten gegensätzlichen Inhalten gefüllt werden können. Was wurde zum Beispiel nicht schon alles im Namen der Gerechtigkeit gefordert?

- **Religiös fundierte Werte.** Viele Wertvorstellungen sind religiös begründet, zum Beispiel jene, die in den Zehn Geboten des Christentums festgehalten sind. Sie fanden nicht selten Eingang in alltägliche Werthaltungen, die unserem Zusammenleben zugrunde liegen, zum Beispiel die Werte der Ehrlichkeit, der Treue und der Loyalität. Religiös fundierte Werte erstrecken sich jedoch auch auf Vorstellungen, die nicht von allen Menschen akzeptiert werden, so etwa der Wert, der kirchlichen Institutionen im katholischen Glauben zugemessen wird.
- **Biografische Werte.** Als Werte gelten aber auch die Zielvorstellungen, die Einzelne im Lauf ihres Lebens erreichen oder bewahren möchten. Hierzu zählen beispielsweise Gesundheit, Wohlstand, Ansehen, soziale Absicherung, Bildung, Autonomie oder Selbstverwirklichung. Viele Aussagen zum »Wertewandel« beziehen sich auf diese biografische Ebene von Werten. Auch sie werden zwar von vielen, aber nicht von allen Menschen in gleichem Maße geteilt.
- **Dingliche Werte.** Nicht selten ist mit Werten noch wesentlich Konkreteres gemeint, etwa materielle Werte, kulturelle und künstlerische Meisterleistungen, traditionelle Lebensweisen, Kleidungsstile, Gebräuche oder Speisen und vieles andere mehr. Viele Menschen finden ihren Lebensinhalt darin, sich mit der Erhaltung, Bewunderung und Nutzung dieser dinglichen Werte zu befassen.

Man könnte dieser Aufzählung noch die »preußischen« Werte Fleiß, Disziplin und Verlässlichkeit hinzufügen, vollständig wäre sie gleichwohl nicht. Immerhin wird deutlich, dass der Begriff »Werte« sich über weite und ganz unterschiedliche Felder erstreckt, die all das Wünschenswerte umfassen, wofür die Menschen über Kategorien verfügen. In diesem Sinne wird der Begriff »Wert« hier empirisch verstanden, da er sich auf Wunsch- und Sollvorstellungen bezieht, die im Denken der Menschen und in ihren Institutionen tatsächlich nachzuweisen sind (und nicht etwa von Theoretikern oder Religionsführern nur erdacht oder gefordert werden).

Es ist kein Zufall, dass von Werten fast immer im Plural gesprochen wird. Es ist ein charakteristisches Merkmal moderner, freiheitlicher Gesellschaften, dass viele Werte und Wertegefüge nebeneinander bestehen. Einesteils ergänzen sie sich oder setzen einander voraus, andernteils stehen sie aber auch im Widerspruch und nicht selten im Widerstreit zueinander. Nur in traditionellen und in totalitären Gesellschaften – oder aber in einem geträumten Leben – gibt es widerspruchsfreie Werte(-systeme).

Wie sehr wichtige Werte sich widersprechen, sich gegenseitig begrenzen, einander relativieren oder infrage stellen können, mögen die drei folgenden Wertepaare illustrieren: Der Wert der Leistungsgerechtigkeit setzt Ungleich-

heit (zum Beispiel ungleiche Belohnung) voraus und widerspricht insoweit dem Wert der Gleichheit. Der Wert der Sicherheit (zum Beispiel in Gestalt öffentlicher Überwachungsmaßnahmen) geht nicht selten zulasten des Werts der Freiheit. Der Wert der Solidarität läuft (in Gestalt mancher sozialpolitischer Leistungen) dem Wert der Selbstverantwortung entgegen.

Werte beeinflussen per definitionem das Handeln der Menschen, doch sie prägen es nicht ausschließlich. Denn Werte gestalten das **Sollen** und oft auch das **Wollen** der Menschen. Daneben formt freilich auch das **Können** unser menschliches Tun oder Unterlassen, geprägt unter anderem von konkurrierenden Werten, von Handlungsbedingungen, von individuellen Fähigkeiten oder wodurch auch immer. So ist es zum Beispiel leichter, Freiheit zu wünschen als zu leben.

Unter anderem deshalb sind Werte nicht deckungsgleich mit dem Verhalten von Menschen. Wären sie es, dann würden Werte selbstverständlich und verschwänden aus dem privaten und öffentlichen Bewusstsein. Eine gewisse Diskrepanz zwischen Werten und realem Tun ist daher konstitutiv für das Weiterbestehen von Werten.

2 Werte ändern sich – auch der Wertpluralismus

In den vergangenen Jahrzehnten war in den modernen Gesellschaften viel vom Wertewandel die Rede. Veränderte Einstellungen von Arbeitnehmern, überraschende Mentalitäten junger Menschen, neue politische Bewegungen und vieles mehr wurden auf diesen Wertewandel zurückgeführt. Vor allem der US-amerikanische Politikwissenschaftler Ronald Inglehart (1977) vertrat die Auffassung, die Werte der Menschen bildeten sich vor allem in der »formativen Phase« ihrer Jugend heraus. Zudem würde nicht das zu Vorstellungen vom Wünschenswerten, was junge Menschen in genügendem Maße haben oder gewohnt sind, sondern zu Werten werde das, was sie nicht haben und vermischen. Deshalb seien in der jungen Generation die »materiellen« Werte des Besitzes und der Sicherheit in den Hintergrund geraten, als die westlichen Länder seit den späten 1960er Jahren wohlhabend geworden sind, während die »postmateriellen« Werte der Selbstverwirklichung in den Vordergrund rückten. In dem Maße, wie diese Generation heranwächst, dringen nach Auffassung Ingleharts »postmaterielle« Werte in modernen Gesellschaften immer mehr vor. Zahlreiche empirische Untersuchungen bestätigten, bei mancher Kritik im Einzelnen, die Richtigkeit dieser These.

Dieser Wertewandel erfasste jedoch keineswegs alle oben genannten Ebenen von Wertvorstellungen gleichermaßen. Hauptsächlich änderten sich die

(in Abschnitt 1 an dritter Stelle aufgeführten) Zielvorstellungen, die die Einzelnen in ihrem Lebenslauf konkret anleiten. Weit weniger änderten sich zum Beispiel politische und religiöse Werte. Weitere Untersuchungen (Klages, 1984) zeigten dann, dass nicht nur die materiellen Werte des Besitzes und der Sicherheit, sondern auch Pflicht- und Akzeptanzwerte in den Hintergrund gerieten. Dies sorgte für manchen Konflikt zwischen Alt und Jung.

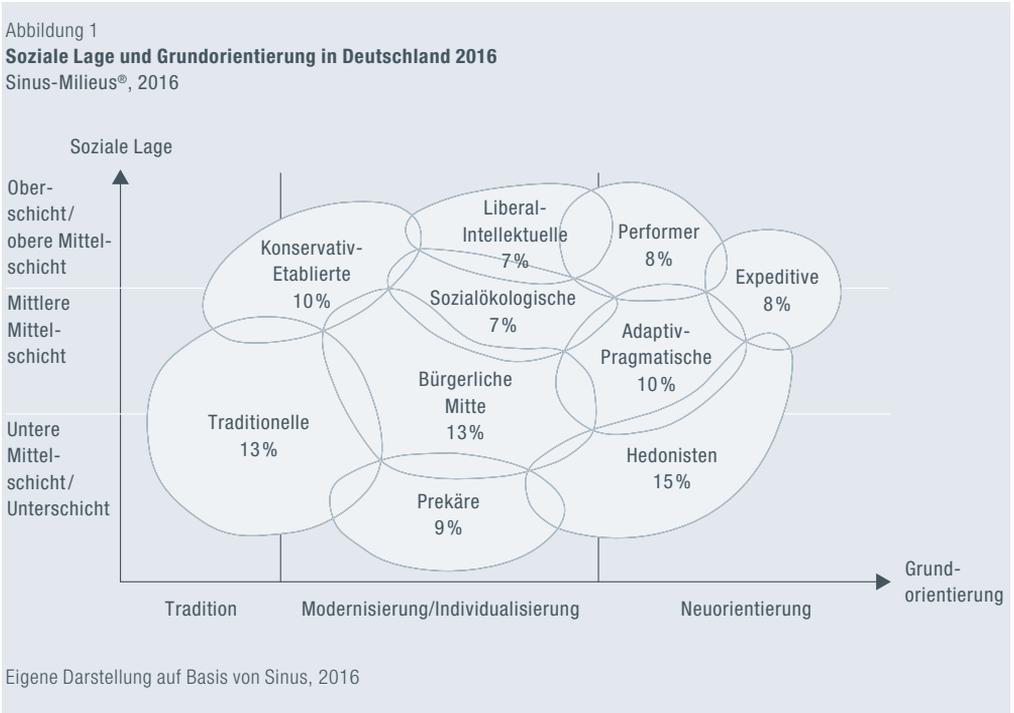
Im Arbeitsleben, in der Kindererziehung, in der Schule, im Eheleben – überall, wo die Motivation der Menschen eine große Rolle spielt, erwies sich dieser Wertewandel als überaus bedeutsam. So waren Studierende und Mitarbeiter immer weniger mit pauschalen Hinweisen auf ihr Einkommen oder auf ihre Pflicht zu motivieren, vielmehr mussten die Einzelnen von der Sinnhaftigkeit der jeweiligen Aufgabe überzeugt werden.

Die anhaltende Erforschung von typischen Werthaltungen ergab, dass sich der Wertewandel seither wiederum gewandelt hat (Hradil, 2002). So sind materielle und Sicherheitswerte keinesfalls bedeutungslos geworden und verbinden sich in vielfältiger Weise mit Bestrebungen zur Selbstverwirklichung. Außerdem entwickeln sich die vorherrschenden Werte ständig weiter (Dietz et al., 2016). Dafür sorgen nicht zuletzt veränderte Lebens- und Handlungsbedingungen wie zum Beispiel die demografische Entwicklung, die Globalisierung und die Digitalisierung.

Trotz des generellen Wertewandels, der bestimmte Werte in der gesamten Bevölkerung häufiger, andere seltener werden lässt, sind nicht alle Werte im Denken der einzelnen Menschen und Bevölkerungsgruppierungen gleich häufig zu finden. So vertreten Mitglieder der oberen Schichten eher die aufkommenden postmateriellen Wertvorstellungen. Und je weiter unten Menschen im gesellschaftlichen Gefüge stehen, desto mehr dominieren nach wie vor materielle Werte.

Im Denken der Einzelnen finden sich vielfältige Wertvorstellungen neben- und übereinander, und auch im Hinblick auf ihre Wertekombinationen unterscheiden sich die Individuen stark. Aber längst nicht alle Menschen weisen ein einzigartiges Werteensemble auf. Bestimmte Kombinationen von Werten finden sich sogar relativ häufig, unter anderem deshalb, weil viele Menschen die Nähe von Gleichgesinnten suchen und sich daher an die Mentalität von Mitmenschen anpassen. Die so entstehenden Wertecuster sind mehr als statistische Kunstprodukte. Sie gelten auch im politischen und gesellschaftlichen Leben als typisch für gewisse Gruppen in unserer Gesellschaft. Beispielsweise verbinden sich im Denken liberaler Gruppierungen die Werte der gesellschaftlichen Freiheit und der persönlichen Autonomie sehr eng, und diese Werte rangieren meist deutlich über dem Wert der Gleichheit. Solche Gruppen gleich-

gesinnter Menschen, die jeweils ähnliche Wertekombinationen aufweisen, werden als soziale Milieus bezeichnet (Hradil, 2006). Abbildung 1 verdeutlicht die wichtigsten sozialen Milieus der heutigen Gesellschaft.



Die Mentalitäten der einzelnen Milieus unterscheiden sich nicht nur, sie stehen oft auch in deutlichem Gegensatz zueinander. So findet sich ein Gutteil der mehr als drei Millionen überschuldeten Haushalte in Deutschland im sozialen Milieu der Hedonisten. Unmittelbarer Genuss rangiert in den Wertvorstellungen dieser Menschen weit oben. Im sozialen Milieu der Traditionellen dagegen – auch da muss häufig mit geringen Einkommen gewirtschaftet werden – stehen herkömmliche Pflichtvorstellungen oben und Überschuldung ist weit seltener.

Die Struktur der sozialen Milieus veränderte sich in der Vergangenheit erheblich. So führte der oben beschriebene Wertewandel dazu, dass konservative und traditionelle Milieus kleiner wurden und teilweise miteinander verschmolzen, während zum Beispiel das hedonistische, das sozialökologische und das sogenannte »expeditiv« Milieu (unkonventionelle, kreative, mobile Individualisten) wuchsen und sich aufspalteten. Im Zusammenwirken mit Wertewandel und Wohlstand haben auch der demografische Wandel mit der Zuwanderung, das Aufkommen der Digitalisierung und der Wissensgesellschaft sowie das

Auseinanderrücken des Oben und Unten in unserer Gesellschaft dazu beigetragen, die Struktur sozialer Milieus in Deutschland im Lauf der letzten Jahrzehnte zu verändern (Klös et al., 2016, 9).

Insgesamt blieb das Wertegefüge pluralistisch, aber der Wertpluralismus wandelte sich. Vieles spricht dafür, dass er sich steigerte: Die Zahl sozialer Milieus wuchs seit den 1980er Jahren, seit wir über Milieustudien verfügen, und die sozialen Milieus rückten in mancher Hinsicht auseinander (vgl. Abschnitte 5 und 6 dieses Kapitels).

3 Wie Werte entstehen

Die meisten Wertvorstellungen (zum Beispiel Ehrlichkeit, Gerechtigkeit, Solidarität und Gleichheit) gelangen in die Köpfe der einzelnen Menschen, während sie in einer Familie aufwachsen. Daneben verbreiten (Vor-)Schulen, Gleichaltrige und Medien Werte in immer stärkerem Maße. Die Familie als Stätte von gefühlsbasierter Gemeinschaft ist jedoch immer noch der wichtigste Vermittlungsort von Werten. Dieser emotional geprägte Lernort trägt dazu bei, dass Werte nicht zuletzt im Gefühlsleben verankerte Bezugspunkte sind. Rationale (Zweck-Mittel-)Erwägungen richten sich hingegen meist darauf, Werte zu realisieren, das heißt Wege zu finden und gegebenenfalls den Aufwand zu minimieren, um Wertvorstellungen nahezukommen. Zwar lassen sich Werte nicht auf Emotionen reduzieren, zweifellos enthalten sie oft rationale Erwägungen. Beispielsweise sind in demokratischen oder ökologischen Wertvorstellungen durchaus rationale Erwägungen enthalten. Zu Werten werden Zielvorstellungen aber erst dann, wenn sie auch zu emotionalen Anliegen werden.

Werte kommen in der Regel nicht isoliert, sondern eingebettet in umfassende und relativ beständige Kulturen auf die Menschen zu. Geflechte von Werten stellen zentrale Komponenten von Kulturen dar. Diese Verzahnung trägt zur Beharrungskraft von Werten bei. Obwohl durchaus veränderbar, sind Kulturen und ihre Werte im Denken der Einzelnen, in den Leitlinien von Organisationen, in Gruppierungen und Gesellschaften vergleichsweise stabil verankert.

Wie einzelne Menschen zu ihren Werthaltungen gelangen, erklärt noch nicht, wie Werte entstehen. Denn Werte sind meist überindividuelle Sollvorstellungen, die viele Menschen vertreten. Und Werte bilden sich üblicherweise nicht in den Instanzen heraus, die Werte an Einzelne vermitteln.

Werte und Kulturen entstehen und bestehen nicht von Natur aus und sie sind auch nicht überzeitlich gültig. Sie verändern sich vielmehr in komplexen historischen Prozessen. Werte entwickeln und wandeln sich unter dem Druck

äußerer Verhältnisse, aus Bestrebungen zum Beispiel von geistigen, religiösen und sozialen Bewegungen, aus dem Wollen von Philosophen, Herrschern oder Religionsstiftern sowie aus den dadurch ausgelösten Interaktionen und Diskussionen zwischen Menschen. Diese Entwicklungen von Werten verlaufen, anders als romantisierende Vorstellungen es nahelegen, oft keineswegs macht- und konfliktfrei. So wurden religiös begründete Wertvorstellungen immer wieder auch gegen Widerstand aus Gründen der Herrschaftssicherung durchgesetzt (so das Christentum im Reich Karls des Großen).

Bestimmte Werte wurden also erst im Zuge historischer Bewegungen durchgesetzt, so etwa der Aufklärung. Dies schließt nicht aus, dass diese Werte (wie der Wert der Menschenwürde, der prinzipiellen Gleichheit der Menschen oder des individuellen Strebens nach Glück) heute aus guten Gründen mit dem Anspruch vertreten werden, immer und überall gültig zu sein. Deklarationen von Menschenrechten (zum Beispiel Vereinte Nationen, 1948) bringen dies zum Ausdruck.

4 Werte als Segen und als Fluch

Einige Funktionen von Werten sind so augenfällig, dass sie sogar in die in Abschnitt 1 angegebene klassische Definition Kluckhohns (1951) Eingang gefunden haben. Hiernach prägen Werte unser Handeln. Sie selektieren, welche Ziele wir anstreben, welche Mittel wir verwenden, auf welche Art wir handeln. Ob wir einen politischen Gegner mit Worten bekämpfen oder als Feind vernichten, ob wir einen beruflichen Konkurrenten mittels eigener Leistung oder durch Intrigen überflügeln, ob wir eine Andersartigkeit akzeptieren oder verurteilen, das wird in der Regel nicht nur durch Zweckmäßigeitsüberlegungen, sondern auch aufgrund von Werten entschieden.

Langfristig betrachtet machen uns Werte überhaupt erst handlungs- und urteilsfähig. Denn ohne Werte wird unser Handeln auf Dauer orientierungs-, halt- und richtungslos, unberechenbar sowohl für uns selbst als auch für Mitmenschen. Ohne Werte wissen wir sogar nicht, wer wir selbst sind. Wir erreichen weder Identität noch Motivation. Denn wir wissen nicht, was wir wollen, und gemessen daran auch nicht, was wir können. Zudem finden wir ohne Werte keine stützenden und stabilisierenden Verbündeten. Das gilt für Individuen, aber auch für Organisationen, wie zum Beispiel für Unternehmen.

Freilich ist zu bedenken, dass Werte nicht in jedem Fall unmittelbare Auswirkungen haben. Wie erwähnt bestehen zwischen Werten und Taten in der Regel Diskrepanzen. Diese sind oft nur zu gut verständlich, weil die Realisierung bestimmter Werte unter gegebenen Bedingungen schwierig ist. Vielleicht feh-

len materielle Voraussetzungen oder andere Werte beziehungsweise die Werte anderer drohen, verletzt zu werden. Angesichts dessen ist die Vorstellung zu einfach, nach der Werte schlicht realisiert werden und sich unmittelbar in Taten niederschlagen. Vielmehr dürften Werte meist durch die Diskussion ihrer Realisierbarkeit die Realität indirekt prägen und nicht durch bloßes Verwirklichen. Diese Diskussionen machen die Einzelnen mit sich selbst aus, sie bilden einen Teil von Unternehmenskulturen und sie prägen die politischen Diskurse ganzer Gesellschaften.

Allerdings sind die solchermaßen immer wiederkehrenden Abstände zwischen den Vorstellungen vom Wünschenswerten und der Wirklichkeit verlockend. Nicht wenige Menschen, Organisationen und Staaten erliegen der Versuchung, unter dem Deckmantel von Werten und ihrer Diskussion unbehindert ihren Eigeninteressen nachzugehen. Wertediskussionen werden dann zur Camouflage, Ideologien blühen und Scheinheiligkeit feiert fröhliche Urständ.

Werte können sogar zerstören. Sie haben Menschen nicht selten zerrüttet und in der Geschichte immer wieder dazu beigetragen, dass menschliches Miteinander zum Gegeneinander wurde und viel Blut floss. Diese schädlichen Auswirkungen ergeben sich unter anderem dann, wenn

- zentrale Wertvorstellungen im Denken der Einzelnen, aber auch innerhalb der Kultur von Organisationen oder Gesellschaften so gravierende Widersprüche enthalten, dass sie einander nicht länger sinnvoll begrenzen können, nicht mehr miteinander ins Gleichgewicht zu bringen sind und so Zerrüttung und Niedergang zur Folge haben;
- die eigenen Werte verfolgt werden, ohne die Werte anderer zu sehen, zu verstehen und nach Möglichkeit zu respektieren. Nationalistische Kampagnen und Glaubenskriege liefern hierfür viele Beispiele;
- Werte ohne Kenntnis von Ressourcen, Realisierungschancen und Konsequenzen verfochten werden. So hinterließen zahlreiche Aufstände, unbedachte Geschäftsmodelle und gut gemeinte Hilfsaktionen nichts als schmerzliche Verluste.

Andererseits können Werte integrieren. Sie können sogar dazu beitragen, ganze Gesellschaften zusammenzuhalten. Vieles spricht dafür, dass ohne eine gewisse Übereinstimmung der Werte ihrer Mitglieder Gesellschaften nicht bestehen können. Ihrer Rechtssetzung und Rechtsbefolgung liegen in der Regel gemeinsame Werte zugrunde. Allerdings, so viel Zustimmung diese Aussagen in ihrer Allgemeinheit erfahren, so umstritten ist doch, welche und wie viele

Werte zur Integration einer Gesellschaft notwendig sind, wie viel Pluralismus und Widerspruch dabei hilfreich, tolerabel, zerstörend sind. Deshalb soll auf diese Fragen im Folgenden näher eingegangen werden.

5 Werte als Kitt der Gesellschaft

Traditionale, vorindustrielle Gesellschaften hielten zusammen, weil die Werte ihrer Mitglieder weitgehend übereinstimmten. Eine Gesellschaft, das bedeutete unter anderem eine gemeinsame Religion, eine Sprache und übereinstimmende Sitten. Zwar wurde dies selten vollständig erreicht, in der Regel aber angestrebt. Denn Gesellschaften definierten sich selbst über eine gemeinsame Kultur und gemeinsame Werte. Und die Definition dieser Gemeinsamkeit wurde selbst zum Wert. Die Herrschenden und oft auch ihre Untertanen versuchten, diesen Wert oft mit aller Macht durchzusetzen. Abweichungen waren kaum erwünscht. Religionskriege, Ächtung von Minderheiten und Zwangsassimilationen zeigten, dass solche Konsensbildungsprozesse keineswegs immer friedlich verliefen.

Im 19. Jahrhundert, als die Industrialisierung viele Gesellschaften immer mehr prägte, hielten allmählich auch andere Mechanismen diese moderneren Gesellschaften zusammen. Sie ließen mehr Unterschiede zwischen Menschen zu, auch Unterschiede der Werthaltungen, ja sie erforderten sogar viele Unterschiede. Denn die industriellen Prozesse gingen einher mit schnell fortschreitender Arbeitsteilung. Die Akteure waren immer mehr gegenseitig aufeinander angewiesen. Das erzeugte eine Art »organischen« Zusammenhalts, ähnlich wie im menschlichen Körper beim Zusammenwirken der unterschiedlichen Organe. Diese Integrationsart stand im Gegensatz zum »mechanischen« Zusammenhalt aufgrund einer gemeinsamen Kultur, der in traditionellen Gesellschaften vorherrschte (Durkheim, 1893).

Die Vorstellung des technikgläubigen 19. Jahrhunderts, die industrielle Arbeitsteilung allein könne eine Gesellschaft zusammenhalten, mochte überzogen gewesen sein. Fest steht aber doch, dass einer gemeinsamen Kultur und übereinstimmenden Werten mit der Zeit ein geringerer Stellenwert zugemessen wurde, zuerst von vielen Herrschenden, die zum Beispiel Religionsfreiheit gewährten und Zuwanderungen Fremder zuließen, dann allmählich auch von den Gesellschaftsmitgliedern selbst.

Seit dem späten 20. Jahrhundert bildeten sich immer mehr Dienstleistungs- und Wohlstandsgesellschaften heraus. Im Gefolge steigenden Lebensstandards, zunehmender Bildung und wachsender sozialer Sicherheit gingen die Kinderzahlen zurück. Denn Kinder waren nicht länger notwendig zur Alterssicherung,

standen in Konkurrenz zu eigenen Bildungsbemühungen, dem Genuss von Wohlstandsgütern und der Selbstverwirklichung. Aufgrund der Geburtendefizite wurde Zuwanderung zur systematischen Erscheinung. Sie schafft erhebliche Unterschiede der Kultur und der Werthaltungen von Menschen.

Hinzu kommt, dass auch die meisten einheimischen Gesellschaftsmitglieder im Zuge wachsenden Wohlstands, zunehmender Globalisierung und Digitalisierung mehr Wahlmöglichkeiten bei der Gestaltung ihres Lebens haben. Die Vielfalt der Lebensstile und der sozialen Milieus wächst (vgl. Abschnitt 2 dieses Kapitels). Deren Werthaltungen klaffen aber oftmals auseinander. Beispielsweise sucht man in konservativen und traditionellen Milieus eine Einheitlichkeit abendländischer, nationaler und religiöser Werte zu bewahren. Hieraus entsteht Skepsis gegenüber Zuwanderungen. Aus der Sicht der Werte liberaler Milieus erscheinen Unterschiede und Zuwanderungen dagegen positiver.

Die wachsende Vielfalt von Werthaltungen und Kulturen bringt in modernen, globalisierten und digitalisierten Wohlstandsgesellschaften also keinesfalls nur friedliche Buntheit und neue Freiheiten mit sich. Es ergeben sich auch immer mehr private Reibungspunkte und zunehmende öffentliche politische Konflikte. Dabei zeigt sich, dass nicht die zunehmende vertikale soziale Ungleichheit (zum Beispiel der Einkommen und Vermögen) den Zusammenhalt oder gar den Bestand moderner Gesellschaften gefährdet, wie dies häufig befürchtet wird. Es sind vielmehr eher die horizontalen Unterschiede der Werthaltungen und Kulturen, die den gesellschaftlichen Zusammenhalt infrage stellen.

Insgesamt wird daher die alte Frage wieder aktuell, was Gesellschaften zusammenhält. Es dürfte kaum möglich sein, in modernen Gesellschaften einen so weitgehenden Konsens wie ehemals in traditionellen Gesellschaften wiederherzustellen und auf diese Weise die Gesellschaft zu einen. Zu groß ist zum Beispiel in Deutschland die Zahl der Bewohner geworden, die andere Muttersprachen sprechen, keine Christen sind und nur begrenzt patriotische Gefühle entwickeln. Auch die Hoffnung, das gegenseitige Aufeinander-Angewiesen-Sein werde Zusammenhalt quasi automatisch erzeugen, ist weithin verfliegen.

6 Reichen auch Grundwerte für den Zusammenhalt?

Der typische Versuch, hochdifferenzierte moderne Wohlstandsgesellschaften zu integrieren, besteht darin, einen eng begrenzten Kern von Grundwerten und diesbezüglichen Spielregeln für alle Gesellschaftsmitglieder als verbindlich zu erklären und den großen Rest sonstiger Werthaltungen und darauf beruhender Normen den Menschen freizustellen beziehungsweise der öffentlichen

Diskussion anheimzustellen. Worum es bei den Grundwerten geht, ist relativ klar: Im Zweifel ist dieser Kern verbindlicher Werte in der Erklärung der Menschenrechte der Vereinten Nationen (1948), in der Menschenrechtskonvention des Europarates (1950) sowie – im Fall Deutschlands – in den ersten 20 Artikeln des Grundgesetzes zu finden.

Ganz im Gegensatz zu vielen sonstigen Wertvorstellungen wird die Beachtung dieser Grundwerte und darauf beruhender Normen in modernen Gesellschaften sehr strikt erwartet. Dies ist etwa an den Werten der Gleichheit von Mann und Frau oder der Gewaltfreiheit in familiären, politischen und persönlichen Auseinandersetzungen klar zu erkennen. Verstöße dagegen rufen immer mehr öffentliche Empörung und unmittelbare Sanktionierung hervor.

Mit dieser Konzentration auf einen Wertekern verbindet sich die Hoffnung, dass die Verbindlichkeit dieser Grundwerte gerade wegen ihrer Kombination mit der Unverbindlichkeit vieler anderer Werte geeignet sei, den Zusammenhalt der sehr heterogen gewordenen modernen Gesellschaften sicherzustellen. Hierbei soll nicht nur der Minimalkonsens über die erwähnten Grundwerte integrative Kraft haben, sondern auch die Freiheit soll integrierend wirken, Lebensstil, Religion, Sprache im Privatleben, Kleidung und anderes nach eigenen Wertvorstellungen gestalten zu können.

Allerdings teilen große Teile der Bevölkerung und auch bestimmte politische Gruppierungen den Optimismus dieser Hoffnung nicht. Von ihrer Seite wird unter anderem eingewendet, dass

- schon die Haltungen in der einheimischen Bevölkerung bezüglich der genannten Grundwerte keineswegs einheitlich und diese daher nur bedingt integrierend seien. So werde etwa den Werten zwischenmenschlicher Solidarität, der Freiheit und der Gleichheit je nach politischer Grundhaltung ganz unterschiedliches Gewicht zugemessen;
- erst recht die Werte mancher zugewanderter Bevölkerungsgruppen mit wichtigen Grundwerten kollidieren (so unter anderem mit dem Wert der Gleichheit der Geschlechter oder des Vorrangs demokratischen Volkswillens vor religiösen Werten);
- die genannten Grundwerte vielen modernen Gesellschaften gemeinsam sind. Den Menschenrechten fühlen sich viele westliche Gesellschaften verpflichtet. Die Grundrechte in vielen Verfassungen moderner Gesellschaften ähneln sich durchaus. Somit bleibt für viele Kritiker offen, wie ein enger Kanon von Grundwerten geeignet sein könnte, den Zusammenhalt gerade der deutschen Gesellschaft zu gewährleisten;

– Werthaltungen, die den Verfechtern eines Minimalkonsenses für den Zusammenhalt moderner Gesellschaften weniger wichtig scheinen (Werte etwa im Hinblick auf Kleidung, Gebräuche und Religionszugehörigkeit), vielen Menschen emotional wichtig sind. Denn die scheinbar nebensächlichen Werte sind – so die Kritiker – viel gemeinschaftsstiftender als die verstandesbetonten Grundwerte und -normen, von denen die Integration moderner Gesellschaften erwartet wird. Von Grundwerten allein könne man sich keine Gefühle der Verbundenheit erhoffen. Ohne sie kann ein Gemeinwesen nach Auffassung vieler Kritiker jedoch auf Dauer nicht bestehen.

Viele Bürger fragen sich also: Hält eine Gesellschaft wirklich zusammen, deren Mitglieder allenfalls fundamentale Werte verbinden, die sich von jenen anderer westlicher Gesellschaften kaum unterscheiden? Zerfällt eine Gesellschaft nicht, in der viele Sprachen gesprochen werden, in der an unterschiedliche Götter geglaubt wird, in der Feiertage an unterschiedlichen Tagen begangen werden?

Die politische Relevanz dieser Kritik ist offenkundig, deckt sich aber nicht unbedingt mit dem politisch geläufigen Rechts-Links-Raster: Im Allgemeinen sind Menschen umso skeptischer, dass ein Konsens über wenige Grundwerte – sollte es überhaupt gelingen, alle Einwohner darauf zu verpflichten – in der Lage sein könnte, den Zusammenhalt unserer Gesellschaft sicherzustellen, je konservativer sie gesinnt sind. Und je liberaler Menschen eingestellt sind, desto optimistischer sind sie, dass bloße Grundwerte in Verbindung mit vielen Freiheiten komplexe Gesellschaften zusammenhalten können.

7 Fazit

Das Doppelgesicht, das Werte in der Geschichte schon immer zeigten, kehrt also in neuer Form zurück: Offenbar unerlässlich für die Orientierung der Einzelnen und als Fundament ihres Zusammenlebens sorgten Werte jedoch stets auch für Konflikte und Spaltungen. Angesichts der wachsenden Unterschiede von Werthaltungen in modernen Gesellschaften und nach den vehementen Auseinandersetzungen um eine ausgeweitete Zuwanderung könnte man meinen, dass diese zerstörerische Kraft heute immer mehr hervortritt. Es gibt allerdings wenigstens zwei Gründe anzunehmen, dass dies nicht notwendigerweise so sein muss.

Zum einen wird immer mehr akzeptiert, dass über Werte ständig nachgedacht und fortdauernd diskutiert wird. Die Einsicht setzt sich durch, dass immer wieder neu hinterfragt werden muss, welche Werte im Einzelnen zu befolgen oder wie sie zu interpretieren sind. Dies gilt immer häufiger als konstruktiv und im-

mer seltener als destruktiv. Liberal gesinnte Menschen, die der Meinung sind, Werte seien im Wesentlichen die Sache der Einzelnen, wichtig sei vor allem, ihnen die nötigen Hilfsmittel zur Realisierung bereitzustellen, akzeptieren mindestens einen Diskurs über die Ausgestaltung der grundlegenden Werte des Zusammenlebens. Aber auch konservativ eingestellte Menschen, die eher die Beständigkeit und die große Bedeutung vieler Werte hervorheben, erkennen, dass Tür an Tür Menschen mit immer unterschiedlicheren Werten leben und dass darüber gesprochen werden muss. Diese Auseinandersetzungen gelten immer seltener als beklagenswerte Unsicherheit, als Leerlauf, Zwietracht und Missstand. Vielmehr werden diese Diskurse im Gegenteil als verantwortungsbewusster Umgang mit dem gegebenen Wertpluralismus anerkannt. Sie werden zum Teil unserer Kultur von Öffentlichkeit und Politik. Es wird gesehen, dass diese Kontroversen der Gestaltung von Familien, Unternehmen, Schulen und der Gesellschaft im Ganzen dienen.

Zum anderen können Auseinandersetzungen über Werte in Situationen der Prosperität wesentlich entspannter stattfinden als in Zeiten der Knappheit. Gute Handlungsbedingungen und Wohlstand ersetzen den Wertediskurs nicht, sie erleichtern ihn aber. Vor allem seit dem letzten Jahrzehnt, seit die Arbeitslosigkeit zurückgeht, die Armut stagniert und die Berufschancen der nachwachsenden Generation sich zum Guten wenden, verbessern sich die Lebens- und Handlungsbedingungen für das Gros der Bevölkerung. Das sollte es erleichtern, Auseinandersetzungen über Werte in konstruktivem Geist zu führen.

Das Wichtigste in Kürze

- Werte, das heißt Vorstellungen, die Menschen vom Wünschenswerten haben, erstrecken sich über viele Ebenen und vielgestaltige Erscheinungsformen.
- Werte sind teils miteinander vereinbar, teilweise krass widersprüchlich. Sie offenbaren seit jeher ein Doppelgesicht: Unerlässlich für die Orientierung der Einzelnen und für ihr Zusammenleben, sorgen Werte stets auch für Konflikte und Spaltungen.
- Angesichts der wachsenden Unterschiede von Werthaltungen in modernen Gesellschaften und nach vehementen Auseinandersetzungen für und gegen eine ausgeweitete Zuwanderung könnte man meinen, dass diese zerstörerische Kraft heute immer mehr hervortritt.
- Dies muss nicht so sein. Zum einen wird es immer mehr akzeptiert, dass Werte fortdauernd diskutiert und fortentwickelt werden. Zum anderen erleichtern wachsender Wohlstand und sinkende Arbeitslosigkeit den Wertediskurs.

Literatur

Dietz, Bernhard / **Enste**, Dominik H. / **Eyerund**, Theresa, 2016, Mythos Generation Y? Eine historische und institutionenökonomische Perspektive, RHI-Diskussion, Nr. 28, München, S. 4–14

Durkheim, Émile, 1893, De la division du travail social, Paris (deutsch: Über die Teilung der sozialen Arbeit, 1977, Frankfurt am Main)

Europarat, 1950, Konvention zum Schutz der Menschenrechte und Grundfreiheiten (Konvention Nr. 005), Quelle für Deutschland: BGBl II – Bundesgesetzblatt II, 1954, S. 154

Hradil, Stefan, 2002, Vom Wandel des Wertewandels. Die Individualisierung und eine ihrer Gegenbewegungen, in: Glatzer, Wolfgang / Habich, Roland / Mayer, Karl U. (Hrsg.), Sozialer Wandel und gesellschaftliche Dauerbeobachtung, Opladen, S. 31–48

Hradil, Stefan, 2006, Soziale Milieus. Eine praxisorientierte Forschungsperspektive, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, Nr. 44-45, S. 3–10

Inglehart, Ronald, 1977, The Silent Revolution. Changing Values and Political Styles among Western Publics, Princeton

Klages, Helmut, 1984, Wertorientierungen im Wandel. Rückblick, Gegenwartsanalyse, Prognosen, Frankfurt am Main

Klös, Hans-Peter / **Rump**, Jutta / **Zibrowius**, Michael, 2016, Die neue Generation. Werte, Arbeitseinstellungen und unternehmerische Anforderungen, RHI-Diskussion, Nr. 29, München

Kluckhohn, Clyde, 1951, Values and Value-Orientations in the Theory of Action. An Exploration in Definition and Classification, in: Parsons, Talcott / Shils, Edward A. (Hrsg.), Toward a General Theory of Action, Cambridge (Mass.), S. 388–433

Sinus, 2016, Die Sinus-Milieus® in Deutschland 2016, http://www.sinus-institut.de/fileadmin/user_data/sinus-institut/Bilder/sinus-mileus-2015/2016-02-08_Website-Abbildungen_Die_Sinus-Milieus_in_Deutschland_2016.png [6.12.2016]

Vereinte Nationen, 1948, Allgemeine Erklärung der Menschenrechte, Resolution 217 A (III) vom 10.12.1948, UN Department for General Assembly and Conference Management German Translation Service, <http://www.ohchr.org/EN/UDHR/Pages/Language.aspx?LangID=ger> [6.12.2016]